

Schule mehrsprachig entwickeln

Editorial

Herausgeberinnen: Esther Dominique Klein & Kathrin Racherbäumer



Esther Dominique Klein,

Prof. Dr., Professorin für Allgemeine Didaktik und Schulpädagogik an der TU Dortmund. Arbeitsschwerpunkte: Schulentwicklung an benachteiligten Standorten, Educational Governance, International Vergleichende Erziehungswissenschaft.



Kathrin Racherbäumer,

Prof. Dr., Professorin für Erziehungswissenschaft an der Universität Siegen. Arbeitsschwerpunkte: (rekonstruktive) Schul- und Unterrichtsentwicklungsforschung mit Blick auf gesamtgesellschaftliche Herausforderungen wie Bildungsgerechtigkeit oder Digitalität.

Das Thema Mehrsprachigkeit ist in den letzten Jahrzehnten zu einem etablierten Forschungs- und Entwicklungsbereich der Bildungsforschung avanciert und hat an tradierte Forschungszweige etwa der Migrations- oder der historischen Bildungsforschung angeknüpft. Mehrsprachigkeit beschreibt dabei die gleichzeitige Existenz „einer oder mehrerer Hauptverständigungssprache(n) und vieler weiterer Verständigungssprachen kleinerer Gemeinschaften in einer Gesellschaft“ (Gogolin, 2010, S. 534), was in den meisten größeren Städten Europas mittlerweile den gesellschaftlichen Normalfall darstellt. Während die so beschriebene Mehrsprachigkeit in den Großstädten erst in der jüngeren Vergangenheit durch zunehmende Migrationsbewegungen entstanden bzw. deutlich verstärkt wurde, so ist Mehrsprachigkeit in anderen Regionen historisch gewachsen, weil die autochthone Wohnbevölkerung unterschiedliche Sprachen spricht.

Die Komplexität und Vielschichtigkeit des Themas wird nicht zuletzt durch eine

historische Betrachtung der Entstehung von Nationalsprachen und deren Etablierung als Bildungssprachen in Schulen deutlich (vgl. hierzu ausführlich Gogolin, 1994; Krüger-Potratz, 1994). Hier zeigt sich, dass durch Schule das Ziel verfolgt wurde, für viele den Zugang zur Bildungssprache und dadurch wiederum gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Im 19. Jahrhundert entstand schließlich ein nationalstaatliches Selbstverständnis, das Monolingualität als „natürlichen Normalfall“ konstruiert: der sogenannte monolinguale Habitus.

Vor dieser historischen Folie ist der Umgang mit Mehrsprachigkeit schon seit Beginn staatlich organisierter Bildung im deutschen Sprachraum (k)ein Thema, das mit Blick auf Vorgaben Ziele und Maßnahmen auf unterschiedlichen Ebenen des Schulsystems nachgezeichnet werden kann und so auch in der konkreten Handlungspraxis von Schulen eine Rolle spielt. Seit Beginn der 2000er Jahre hat Mehrsprachigkeit besondere Aufmerksamkeit erhalten, nicht zuletzt, weil die PISA-Studien aufgezeigt haben, dass Schülerinnen und Schüler mit einer anderen Alltagssprache als der Unterrichtssprache häufig schlechter abschnitten (z. B. OECD, 2006).

Mehrsprachigkeit als Ressource zu erkennen und kompetente Mehrsprachigkeit als Ziel von Schule und Unterricht zu konzeptionieren, verlangt eine veränderte Handlungspraxis in Schulen, die nicht zuletzt durch administrative Vorgaben lanciert und nachhaltig legitimiert werden muss. Somit ist Mehrsprachigkeit nicht nur bedeutsam für die individuelle Unterrichtsgestaltung, sondern der gesamtgesellschaftliche Normalfall, der auch das kollektive Handeln in Schule und Bildungswelt prägen darf/sollte. Forschungs- und Entwicklungsarbeiten der letzten zwei Jahrzehnte haben hier Erkenntnisse geliefert und Perspektiven für eine Neukonzeptionierung einer multilingualen Schule eröffnet, die Mehrsprachigkeit ...

- als Gegenstand kollektiver schulischer und systemischer Deutungs-, Handlungs- und Bewertungsmuster erkennt und systematisch reflektiert;
- als Strukturmerkmal der einzelschulischen Arbeit aufgreift, das in der gemeinsamen Bestimmung von Entwicklungszielen, in der Entwicklung von Maßnahmen und in der Evaluation von Wirkungen mitgedacht werden muss;
- als Strukturmerkmal des (lokalen, regionalen, nationalen) Schulsystems erkennt, das in der Schulentwicklungsplanung und in der Gestaltung von Unterstützungssystemen und im Monitoring berücksichtigt werden muss;
- als Inhalt von Schulentwicklung konzipiert und Ansätze zur durchgängigen Sprachbildung entwickelt.

Das Heft versucht, diese Vielschichtigkeit des Themas Mehrsprachigkeit im Kontext von Schulentwicklung aufzugreifen.

Der Beitrag von *Isabel Dean* bietet einen historisch orientierten Überblick über die Deutung von Mehrsprachigkeit in der Schule und skizziert einen Wandel „von Defizitkonstruktionen zur Wertschätzung und Anerkennung von Mehrsprachigkeit“ im deutschen Sprachraum.

Barbara Herzog-Punzenberger und *Aysel Kart* ergänzen mit ihrem Beitrag diesen Überblick um eine internationale Perspektive und können dabei aufzeigen, dass der Umgang mit Mehrsprachigkeit nicht nur im deutschen Sprachraum Herausforderungen birgt.

Die nachfolgenden fünf Beiträge stellen empirische Befunde zum Umgang mit Mehrsprachigkeit in verschiedenen regionalen Kontexten und auf verschiedenen Ebenen des Schulsystems vor.

Sara Fürstenau und *Imke Lange* berichten aus einem Projekt in Deutschland, in dem Schulen gemeinsam mit Forscherinnen und Forschern Ansätze zur durchgängigen Sprachbildung entwickeln.

Cinzia Zadra skizziert Befunde zur Wahrnehmung von mehrsprachigen Schularrangements durch Schülerinnen und Schüler in Südtirol.

Inci Dirim, *Beatrice Müller* und *Hannes Schweiger* nehmen das separierende System der Deutschförderklassen in Österreich unter die Lupe und stellen Forschungsbefunde zur Wahrnehmung dieser Maßnahme durch Schulen und Lehrkräfte zusammen.

Sabrina Rutter analysiert die Referenzrahmen für Schulqualität der deutschen Bundesländer und prüft, ob und wie Mehrsprachigkeit in diesen Steuerungsinstrumenten aufgegriffen wird und welche Maßnahmen die Bundesländer daraus ableiten.

Ann-Kathrin Dittrich, *Christian Kraler* und *Silvia Krenn* nehmen schließlich Schulen des International Baccalaureate in den Blick und berichten von Gelingensbedingungen und Herausforderungen für die Implementation dieses mehrsprachigen Schultyps im Regelschulsystem Österreichs.

Im Online-Supplement der Zeitschrift finden sich zudem zwei weitere Beiträge mit empirischen Befunden: *Felix Bernet*, *Esther Brunner* und *Mirjam Rutishauser* analysieren, welche Überzeugungen zur Mehrsprachigkeit Lehrpersonen in der Schweiz haben und was sich hieraus für Chancen für die Implementation von Maßnahmen zur Sprachbildung an Schulen ergibt. *Ursina Kerle* und *Vincenzo*

Todisco nehmen die Frage der Schulentwicklungsplanung in mehrsprachigen Regionen in den Blick und veranschaulichen Herausforderungen und Möglichkeiten, indem sie die Entwicklung im Schweizer Kanton Graubünden nachzeichnen.

In *Aus der Praxis* stellen *Selin Öndül* und *Francesca Micelli* Maßnahmen einer Zürcher Schule im Umgang mit Mehrsprachigkeit vor.

Im *Methodenatelier* schließlich berichtet *Lena Decker* aus einem Projekt zur Implementation von sprachbildendem Fachunterricht und skizziert Vorgehen und Materialien.

Literatur

- Gogolin, I. (2010). Stichwort: Mehrsprachigkeit. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 13, S. 529–547.
- Gogolin, I. (1994): Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Münster: Waxmann.
- Krüger-Potratz, M. (1994). „Dem Volk eine andere Muttersprache geben“. Zur Diskussion über Zweisprachigkeit und Erziehung in der Geschichte der Volksschule. In: Zeitschrift für Pädagogik 40(1), S. 81–96.
- OECD (2006). Where immigrant students succeed – A comparative review of performance and engagement in PISA 2003. Paris: OECD Publishing.

Kontakte:

kathrin.racherbaeumer@uni-siegen.de
dominique.klein@tu-dortmund.de